

Bürgermeister Oliver Quilling freut sich über die Gelassenheit seiner Bürger zum „Kampf der Kulturen“

„Neu-Isenburg ist der vielleicht toleranteste Flecken überhaupt“

Von Werner Bremser

„Ich hätte es gern, wenn Sie für die Weihnachtsgabe im Dezember einen Kommentar über die Ausstrahlung des heißen Islam-Themas auf Neu-Isenburg schreiben würden!“, sagte der Herausgeber der Stadt-Illustrierten Walter Thiele und sah mich dabei fragend an. „Warum nicht“, antwortete ich und dachte dabei an die muslimische Lichtgestalt Saladin, die Katastrophe von Manhattan und an unsere neue Mieterin, eine charmante junge Architekturstudentin aus Iran.

Normalerweise schreibe ich meine Kommentare in drei bis vier Stunden, je nachdem. Bei diesem Thema jedoch kamen viele, viele Überstunden hinzu. So habe ich in den vergangenen acht Tagen mehr über den Islam gelesen, als in den letzten acht Jahren zusammen. Begriffe wie Dschihad, Scharia, Chardschiten, Omaidjen, Wahhabiten oder Kalifat von Cordoba gehen mir inzwischen leicht von der Zunge.

Meine erste Gesamtbilanz: Während die Gewaltgeschichte des Christentums abgeschlossen scheint, hat der Islam das Schwert noch nicht in die Scheide gesteckt. Der Isenburger FAZ-Redakteur W. G. Lerch, dessen Berichte ich sehr schätze, stellt nüchtern fest: „Maßstab für Veränderungen im Verhältnis mit den Ländern des Islam muss in Deutschland das Grundgesetz sein, seine Standards bei den Menschenrechten, der Gleichberechtigung von Mann und Frau, der Religionsfreiheit, um nur die wichtigsten Punkte zu benennen!“ Recht hat er.

Ungeachtet dessen scheint der große Streit der Kulturen, der die Welt in Atem hält, an uns Isenburger Gott sei Dank vorbeizugehen. Hier leben Muslime und Einheimische nebeneinander, allerdings – das müssen wir eingestehen – auch ein wenig aneinander vorbei. Ob das für die Zukunft reicht, ist eine andere Frage.

Mein muslimischer Freund: Nie würde ich Neu-Isenburg verlassen

Bei meiner Recherche zum Thema traf ich auf einen alten muslimischen Freund, Diplombetriebswirt aus Pakistan, der seit langem in Neu-Isenburg wohnt. Er erzählte

mir eine kleine Geschichte aus jüngster Zeit, geschehen in Rimbach, einem kleinen bayerischen Ort im Landkreis Cham:

„Ich saß in einem Restaurant, nicht weit von mir ein Farbiger, weitaus dunkelhäutiger als ich. Er lächelte mir zu, wir kamen ins Gespräch. Er sagte, dass er der einzige Schwarze im Landkreis Cham sei und dass er hier nicht bleiben wolle. Und dann fragte er, wie mir es in Deutschland erginge. Ich wohne in Neu-Isenburg, antwortete ich, nicht weit von Frankfurt, und ich dachte nicht daran, Isenburg zu verlassen. Für mich ist das Rhein-Main-Gebiet mit Neu-Isenburg mittendrin der vielleicht toleranteste Flecken Deutschlands. Natürlich habe ich auch schon Unangenehmes erlebt. Früher passierte es öfter mal, dass mich so mancher wegen meiner dunklen Hautfarbe mit „du“ ansprach. Heute kommt das ganz, ganz selten vor.“

Neu-Isenburg – das gelobte Land im Streit der Religionen also? Während in den westeuropäischen Ländern von einer tickenden Zeitbombe gesprochen wird, herrscht bei uns in Neu-Isenburg offenbar Religionsfrieden, so recht der vorweihnachtlichen Stimmung angepasst.

2460 Muslime leben friedlich unter uns

Dabei leben hier doch auch zahlreiche Muslime, die dem Islam eng verbunden sind. Wir haben in Isenburg auch ein Gebetshaus, eine Art Moschee in der Ludwigstraße, die hauptsächlich von Türken besucht wird. Allerdings, jederman hat hier Zutritt, „wenn er oder sie die Schuhe auszieht“, flacht mein Muslim-Freund.

Insgesamt leben in Neu-Isenburg, so die aktuellsten Zahlen aus dem Bürgermeisteramt, 1712 Türken, 170 Afghanen, 143 Iraner, 153 Bosnier, 182 Marokkaner und 100 Pakistani. Nicht mitgezählt die eingedeutschten Muslime, die mit Deutschen verheirateten, die verschiedenen Religionen angehören. „Nichttürkische Muslime“, sagt mein pakistanischer Freund, „besuchen meist Moscheen und Gebetshäuser in der Umgebung, vor allem in Frankfurt und Offenbach. Aber keineswegs alle. Glaube auch keiner, dass sich Muslime, nur weil sie Muslime sind, alle grün sind“.

Der Isenburger Bürgermeister Oliver Quilling freut sich jedenfalls über den Frieden zwischen Muslimen, Christen und allen anderen Bürgern mit und ohne Religionszugehörigkeit: „Überhaupt bewundere ich die Unaufgeregtheit der Isenburger, mit der sie den Themen der Zeit begegnen. Genauso froh bin ich im übrigen, dass uns bislang jeglicher Zoff mit Neonazis erspart blieb. Das alles spricht für die politische Reife der Menschen in dieser Stadt“.

Das gute Beispiel der Erstklässler

Vor einigen Monaten erlebte ich ein Klassenfest meines Enkels Sascha, bei dem die Erstklässler bei einer Aufführung fröhlich plaudernd nebeneinander auf der Bühne standen. Die Gesichter schwarz, weiß, braun, gelb. Ein eindrucksvolles Bild. So stelle ich mir auch das zukünftige Stadtbild mit seinen Bürgerinnen und Bürgern vor. Ich habe Sascha nach den Namen seiner Schulkameraden gefragt. Früher hießen die Buben Hans und Fritz, Walter und Gerhard, Richard und Hermann. Als Sascha die Namen seiner Klassenkameraden und Freunde herunterrasselte, kamen die kompliziertesten exotischen Namen mühelos über seine Lippen. Er konnte sie sogar buchstabieren. Die Kinder spielen gemeinsam Fußball, raufen und lachen zusammen und treten gemeinsam den Heimweg von der Schule an.

Genauso natürlich, wie diese Kinder – ganz gleich welcher Hautfarbe, Herkunft und Religion sie sind – miteinander umgehen, sollte es auch eine Selbstverständlichkeit sein, dass die Religion und die religiösen Gefühle der Menschen überall geachtet werden. Was wir in Deutschland dazu tun können, sollten wir tun. Zum Beispiel den hier lebenden 3,2 Millionen Muslimen mehr Gelegenheit geben, Teil der Gesellschaft des Staates zu werden. Die Anfänge sind bereits spürbar. Als bei einer „Spiegel-Umfrage“ im September die Bürger befragt wurden, wie sie den Wunsch der „Türkischen Gemeinde in Deutschland“ beurteilten, bei ARD oder ZDF ein „Wort zum Freitag für Muslime“ einzuführen, befürworteten immerhin erstaunliche 41 Prozent diesen Vorschlag.

Und ich bin mir fast sicher: Eine derartige Umfrage in Neu-Isenburg hätte sogar ein noch besseres Ergebnis gebracht.